

Verbundkatalog Kalliope

Vermutlich in: St. Galler Tagblatt

Drei Tierskizzen.

Mann, Monika

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Drei Tierskizzen

Von Monika Mann

Max

Der Schwanz steht im majestätischen Gegensatz zu dem possierlichen Kuß-Gesicht: eine naschhafte Kockette mit einer Königsschleppe. Der Leib ist gestreckt wie eine Raupe. Das Fell ist üppig und grau. Der Schritt ist konzentriert und weich wie ein Wasser-schritt.

Seelenvoll schnurrend springt Max vom Sofa und geht seiner Wege: Lauerwege. Er sitzt auf der Mauer und leckt sich das Pfötchen — und lauert. Gleich winzigen Juwelen schwimmen die Pupillen durchs meerfarbene Augenpaar, das im Spülen verloren ist. Eine Mücke, ein Schmetterling umkreisen dies Spähen wie einen Sumpf.

Der Vorübergehende flötet — Puß-Puß, holder, lieber, pelziger Schatz, Pussli! Mit dem rauhen Züngeln versetzt Puß-Puß dem zärtlichen Passanten einen Kuß — und adieu! Mit einem Satz ist Max in den Rhaharberblättern der Natur auf der Spur.

Bald darauf: Wer sitzt mit verwundet-flehendem Blick im Grase? Jung-Häschen, nicht größer als eine Faust. Voll Angst und Schmerz hockt es zu Füßen von Max: Mäxchen — Königsschleppe, frech triumphierend — bewacht die Beute. Häschen macht einen

Hops, und klappt kläglich zusammen. Sein Rücken ist aufgebliesen. Max manövriert gelassen mit dem Invaliden, gibt ihm einige Stöße mit den Tatzen und blickt geradeaus. Habe Mitleid, Max! Das sterbende Häschen — mach ihm den Garau oder setze es in die Freiheit! In Leid und Terror erstarrt, scheint Jung-Häschen sein Letztes zu hauchen. Durch das braune Pelzmäntelchen pocht das kleine Herz sein kleines Sterbegebet. Max sieht das nahende Ende. Er kratzt sich am Ohr: Nicht so, ich will dich piepsen hören, stirb mir nicht so vor der Nase weg! Mit den Pfoten packt er Jung-Häschen, schleudert es in die Luft, fängt es, grabocht es mit den scharfen Zähnen und trabt wild-frohlockend durch die Wiese. Pieps! Pieps! Pieps! Das Pieps-Finale verstummt. Unter einem Rosenbusch treibt Mäxchen Anatomie. Dessen überdrüssig, verspeist er schmunzelnd das Objekt seiner Wissenschaft.

Unter dem Rosenbusch ruhen einige Knöchlein — in Frieden.

Die Sonne steht schon hinter den Bergen, rötliche Kühle liegt auf dem Land. Vereinzelt Vogelsingen, sonst Stille. Am Wegrand: lauert Max. Das Kreuz durchgedrückt, Hals gestreckt, Köpfchen im Spähen gesenkt — straff-regungslos: ein Satz... Diesmal ist es eine Maus. Es ist ein ausgesprochener Lustmord, den Mäxchen an ihr verübt, 37 Minuten Todespiel. Das Mäuschen wird erst am Rückgrat verletzt, um dann als Federball durch die Abenddäm-

merung zu fliegen. Max zeigt sich als ein erstklassiger Akrobat. Er zwirbelt im spiralförmigen Salto über sein eigenes tolles Selbst hinaus, die Maus himmelwärts schleudert. Sie landet leblos auf dem Grunde, doch Mäxchen bläst ihr neues Leben ein. Wie eine Seifenblase, die zwischen Diesseits und Jenseits schwebt, vergeht die Maus. Und wenn sie mit einem leisen Pfiff zu platzen droht, legt Max sie behutsam unter seinen Bauch, animierende Wärme spendend. Nun ist es Zeit für den Höhepunkt der Lust — ehe es zu spät wird! Mit einem letzten Zwirbeln, Fliegen, Rollen ergreift Max mit den scharfen Zähnen die Maus und pirscht über den Rasen. Kleine arge Todespfiffe entweichen dem Wonneknäuel. Und Max treibt Anatomie...

O Max! Mit dem possierlichen Kuß-Gesicht und der majestätischen Schleppe — was für ein gefährlich-organisches Mäxchen du bist!

Tosca

Tosca sitzt in dem Fauteuil am Fenster. Sie hängt den Kopf über die Lehne, streckt die Zunge heraus und runzelt die Stirn. In dieser menschlichen Pose sieht sie komisch aus — sogar grotesk-häßlich. Denn Tosca ist ein Hund und muß sich als Hund gebärden: da ist sie schön.

Tosca hat kurzes, hellbraunes Fell, einen 60pfündigen muskulösen Körper, ein rundes, schwarzes Ge-

sicht mit Hängebacken und runden, dunklen Augen. Sie hat schmale, elegante Fesseln, eine breite Stirn mit kleiner, dreieckigen Stehohren; die Schnauze gleicht einer aufgeblasenen Einkaufstüte, der man einen Schlag versetzt hat, so daß sie mit munterem Knall sich zu einem Ringplateau verwandelt. Tosca steht, Beine nach hinten gestemmt, Nacken und Ohren strafft, die Schnauze bebend: ganz Neugierde und Vitalität. Ihre wachen Sinne, ihr starker Wille dienen dem Sport des Daseins. Sie liebt die athletischen Künste und Tricks wie ein Meister der olympischen Spiele. Ihr Instinkt kennt keine Barrieren: jeder Zaun, jeder Graben wird überwunden; keine Wiese ist zu weit, kein Hang zu steil, kein Gestrüpp zu dicht. Angefeuert von heißer Freude, lebt sie und spürt das Leben auf.

Ein Feld mit hohen Halmen: Tosca taucht darin unter, nur der Kopf geht auf und nieder. Die losgelöste, schwarze Miene fliegt über die Gräser, die sich wie Wogen teilen. Foppend setzt sich ein Vogel auf das heitere Schiffelein «Tosca» nieder; mit einem lachenden Schrei flattert er davon: Tos-ca, Tos-ca! Oh, könnt ich fliegen! bellt Tosca lustig zurück. Blühendes Gras an Schnauze und Schwanz, springt Tosca in einen Graben — sie verliert sich einen Augenblick im sumpfigen Boden, arbeitet sich mit einem (übermenschlichen!) Willen heraus, schwingt sich aus der Dreimetertiefe über Stacheldraht zur Straße empor, schüttelt sich kurz — und Galopp, die gespannten

2
Glieder bedeckt mit glänzendem Schlamm. Am Weiher steht sie still: ein andächtiges Publikum, lauscht sie dem Froschkonzert. Wie rostige Zithertöne schallt es durchs Schilf. Tosca: Kopf schief, die Ohren gespißt, Zähne ein wenig gefletscht, die Augen voll febrigem Stauen. Denselben Ausdruck, aber mit dem Schatten der Furcht überzogen, hat Tosca, da sie ein totes Tier am Wege entdeckt. Den Blick nicht davon lassend, umschleicht sie es wie heißen Brei; entfernt sich mit ein paar schleppenden Schritten, schaut zurück, als ob der Tod sie verfolgte: eine Depression ist minutenlang nach dieser Begegnung ihrer Haltung anzusehen.

Zwei junge Jagdhunde brechen durchs Gebüsch. Sie stürzen sich bellend auf Tosca. Tosca steht — wie aus Stein. Auf einmal fällt sie seitlich zu Boden, wie ein umgestoßenes Spielzeug; und streckt alle Viere einladend von sich, worauf ein Kuddelmuddel rausfender Zärtlichkeit zwischen den drei Hunden entsteht. Kopf am Grund, Hinterteil in der Höh', grinendes Knurren: Umarmungen, Purzelbäume. Tosca ist überlegen, doch paßt sie sich dem Gewicht und der Geschicklichkeit der jungen Hunde an. Mit kastanienbraunen Schlappohren, rötlichen, neckenden Augen und tapig-weichen Pfoten machen sie große Anstürmen zermalmt. Alles bellt vergnügt. Die jungen Braunen meinen schon, sie hätten die Oberhand und werden schnappig und dreist. Da bewist Tosca ihre wahre Kraft und schleudert sie einige Meter von sich

weg. Die Braunen hocken nebeneinander — paff; und lassen eine respektvolle Pause eintreten. Dann geht das Gebälge wieder los. Die Tollheiten produzieren ein wohligh-drohendes Gurgeln in ihren Kehlen, zuweilen entwischt ein Klagepieps, wenn die Zähne zu tief in den Schwanz des anderen geraten. Plötzlich halten sie inne. Aus den verrenkten Spielposen schauen sie auf, in eine Richtung, gebannt: wo ein großer Wolfshund steht. Elektrisch geladenes Schweigen herrscht zwischen ihnen und dem Neuankommeling. Da eröffnet der Wolfshund den Angriff. Tosca springt schützend vor die Braunen: sie suchen das Weiße. Nun vermengen sich in berstender Wut die beiden großen Hunde. Einander ebenbürtig, kämpfen sie fürchterlich. Gleich wahren entbrannten Soldaten, nützen sie ihre Waffen mit unsäglichem Haß, grauenvoll grob und schnaubend in fanatisch blutrünstiger Gegnerschaft. Nach kurzer Erschöpfung — während der eine, nach Luft ringend und leise winselnd, darniederliegt, der andere mit müdem, aber aufrührerischem Jaulen über ihm steht — nehmen sie den Kampf wieder auf. Später marschieren sie mit hängenden Zungen durchs Feld — der eine dahin, der andere dorthin: sie drehen die Köpfe und schauen sich um, als wollten sie sagen: Es ist die Frage, ob nach überwundenem Hader wir jetzt Freunde oder Feinde sind. Von Toscas Seite kommt so etwas wie traurige Verliebtheit, die der Wolfshund durch eine Eile, die ihn zu befallen und fortzudrängen scheint, ignoriert.

Aus einiger Entfernung dreht er sich noch einmal um und bellt — Adieu? Es klingt eher kollegial, was Tosca? Sie läuft nach Hause, wo sie, unter dem Küchentisch ruhend, von ihrer stolzen Errungenschaft träumt...

Karoline

Es kostete 14 Dollar und wurde ins Auto gepackt wie sonst ein Einkaufsgegenstand — ein Staubsauger, ein Korb Orangen oder ein Liegestuhl. Und was stellte es wirklich vor — etwas Nützliches, EBbares oder Zierliches? Nun: eben ein Kalb. Etwas durchaus Neutrales, dessen Daseinsfunktion abzuwarten war. Ohne Zögern, wie unter Gesetzeszwang, fiel ihr der Name Karoline zu, der zumindest ihr Geschlecht anzeigte, und ihrer Neutralität eine bestimmtere Note verlieh. Der Name ergab sich, angesichts der unterernährten Gestalt, die nur aus Rippen mit einem weißbraunen Fell bestand, und angesichts eines introvertierten (wiederläuernden) Wesens, das sich die Waage zwischen Sanftmut und Blasiertheit hielt. Auch ihre vereinzelte, kumpantenlose Qualität mochte zu diesem eher ausgefallenen, kultischen Namen aufgefordert haben, der zugleich eine gewisse Kostbarkeit ausdrückte, wie: ein einziges Kind, eine exklusive Jungfer oder ein Pariser Modell.

Am wenigsten der Art ihrer Berufung kundig, war Karoline selbst. Denn sie stand mit verschlafenen,

blonden Wimpern und X-Beinen in ihrem eigenen Mist und harpte, oder harpte auch nicht, der Dinge, die da kommen mögen. Aus dem dunklen Stall wurde sie herausgeschoben, wie auf Rädern — auf stockenden, wackligen Rädern. Die Morgensonne begrüßte Karoline wie das goldene Kalb. Nahm sie Notiz? Die Neuheit dieser Welt schien ihr weder etwas anzuhaben, noch schien sie sich irgendeines Fußfassens bemühen zu wollen: vielmehr, sie faßte Fuß mit einer borkigen Passivität, als wäre es beschlossene Sache, nimmermehr von der Stelle zu gehen. Diese resignierte Benommenheit gab ihr etwas Einfältiges und Hilfloses, aber auch etwas rührend Symbolhaftes: da stand sie, ausgespuckt auf diese Erde, bereit, das Schicksal auf ihren dünnen Rücken herunterregnen zu lassen. — Ueber die Sonne legte sich ein Dunst, der allmählich den Himmel trübte und verdickte: wie die Milch den Wein. Bald rollte Donner in der Ferne, Blitze hieben die Luft wie Feuerpeitschen. Jetzt kam ein Regen nieder, der alles in graues Platschen hüllte. Als das Unwetter vorüber war, stand Karoline noch am selben Fleck. Zitternd, mit goldnem Blick, bückte sie sich und rupfte das nasse duftende Gras, wobei die Schnauze knarrte wie ungetragene Schuhe... Und Karoline gedieh. Jeder neue Tag rundete ihren hölzernen Leib und streute ein bißchen waches Licht in ihre Augen. An einer langen Schnur bewegte sie sich in ihrem Reich, ein Stück Wiese und der Himmel (Fortsetzung Seite 7)

3
darüber: in dieser Monotonie lag vielleicht das sture heilige Glück des Verbannten auf einen unbewohnten Stern.

Eines Tages trug der Wind das Muhen von Kühen herüber: da erhob Karoline zum erstenmal ihre Stimme. Das klang wie das kleine verirrte Echo jener Herdenstimmen. Aber durch Karolins Sinn lief zweifellos das gute Gefühl der (sozialen) Zugehörigkeit: fleißig blies sie die gestopften Fagottöne ihrer Gattung in die Luft. — Immer ausgesprochener entfaltete Karoline ihre Herkunft und Persönlichkeit. Als ein Tier der Weide, ertrug sie beinahe jedes Wetter mit stolzem Gleichmut, durchlebte dulddend und wiederkäuend die milden oder stürmischen Zeiten. Sie schlug mit dem Schwanz nach den Fliegen, holte sich mit Krachen ganze Aeste von den Büschen, trank aus einer nahen Trünke. Seit kurzem genoß sie die Gesellschaft von 17 jungen Hühnern, die mit bornierten Augen und stoßenden Hälsen um sie her stocherten und pickten, und es konnte geschehen, daß Karoline ohne Warnung eine Kaskade auf das Flattervieh niedergehen ließ. War sie aufgeräumt oder erlost, galoppierte sie mit gesenkter Stirn und ausschlagenden Hinterbeinen über den Grund, daß er leise unter ihren Hufen dröhnte. Obgleich sie noch keine Hörner hatte und humorig auf der nassen Erde rutschte, gemahnte sie an Arena und rotes Tuch, weckte das Bild des geputzten Torero und todesmüthigen Stiers. Mitten in einer solchen kindlichen Parodie flatterte ihr das

Federvieh so albern über den Weg, daß sie stürzte und wahrlich einen Moment auf dem Kopfe stand.

Karoline befand sich noch nicht im Stadium des Milchgebens, auch war sie nicht groß und rund genug, einen artigen Braten abzugeben. Ihre wahre Funktion, ihr Schicksal hing also immer noch in der Luft. Was über sie entschieden werden würde, lag nicht in ihrer Hand. Ihr Fell wurde täglich klarer in den Farben und glänzender: manch Weiberauge mochte es schon in ein elegantes Jackett verwandelt sehen. Spürte sie etwas von diesem mörderischen Blick, oder empfand sie gar zutiefst das Schicksal ihrer Ahnen, die bei jauchzenden Gebeten den Opferflammen, den Göttern preisgegeben wurden? Arglosen Blicks verkündete sie von solchen Dingen nichts.

— Eines schönen Abends weideten viele Kühe am Hang, der dem Reich Karolins vorgelagert und mit Stacheldraht abgegrenzt war. Die Kühe hielten sich am oberen Teil des Hanges, ferne der staubigen Straße und nahe dem Waldrand, wo das Gras besser schmeckte. Sie weideten still in der untergehenden Sonne: ein Bild der Unschuld und des Friedens. Karoline streifte durch die Büsche, knackte Zweige und ließ plötzlich ihr Muhen vernehmen. Die Kühe schauten suchend nach der Quelle des Rufes. Karoline streckte den Kopf durch die Büsche, wie durch ein grünes Fenster, und sandte zur Herde hinauf ein Muhen, das wie ein drängendes Grüßen klang. Die Kühe vergaßen, in ihrem Fressen fortzufahren, und

standen untätig, gebannt, alle den Blick auf Karoline gerichtet. Bald kamen sie trabend herunter, bis zum Stacheldraht, pflanzten sich auf wie eine Armee, die dem König huldigt. Sie eröffneten ein kolossales Konzert, brüllten entsetzliche Disharmonien in den mild prunkenden Abend — Karoline sang hoch und einsam den Refrain. Was waren die Worte? Die Kühe schienen erregt und verzückt angesichts des vereinzelten fremden Kindes. Ihr Lied klang wie ein beständiges «Willkommen», ein gröhrender Lobgesang. Karoline aber erblickte die Mütter und hörte den Mutterschrei, den sie erwiderte. Hoch, gequetscht, lächerlich und inbrünstig muhte Karoline die Mütter an: die Mütter und das Leben.